

Volkes, das bei einer solchen Lösung der Affäre leidenschaftlich und ohne Sorge um die Wahrheit für sich das Recht beanspruchen würde, der Kirche den Rücken zu kehren, wie auch für den Glauben der Kinder Finaly selbst. Es ist nicht so, daß der Glaube eines Menschen gerettet ist, wenn die damit verbundenen Rechte gesichert sind, während man notwendigerweise strauchelt, wenn man allein der Stimme seines Gewissens folgt. Es ist daher gar nicht so sicher, daß die Kinder, wenn sie christlich erzogen werden, ihrem Glauben später treu bleiben, und andererseits, daß sie ihren Glauben verlieren müßten, wenn sie gezwungen werden, unter Juden in einer indifferenten Umgebung oder in ungünstigen Verhältnissen zu leben. Um den Ansprüchen aller Beteiligten gerecht zu werden, schlägt Congar daher vor, die Kinder in eine Lage zu versetzen, wo sie sowohl von ihren Angehörigen wie von ihrer Ziehmutter besucht werden können, und wo sie gleichzeitig vor einseitiger Annexion geschützt sind. Auf

diese Weise soll das Recht der Familie und das des Gewissens der Kinder gewahrt bleiben.

Die Frage, was mit den Kindern nach ihrer Auffindung geschehen solle, wurde am 2. März auch im Pariser Rundfunk behandelt. Dabei sprachen sich die beiden christlichen Vertreter, Jaques Madaule und P. Daniélou, für eine weitere Erziehung der Kinder in französischen Anstalten aus, die, wie Madaule hinzufügte, nicht von Ordensleuten geleitet sein sollen. P. Daniélou begründete diesen Vorschlag damit, daß bei den einander entgegenstehenden echten Ansprüchen der Beteiligten in erster Linie das Gewissen der Kinder respektiert werden müsse. Die beiden jüdischen Vertreter, M. R. Berg und Léon Algazi, bestanden auf der Durchführung des Urteils vom 11. 6. 1952. Algazi lehnte eine neutrale Schulbildung ab und forderte für die Kinder eine streng jüdische Erziehung. Es scheint sich jetzt jedoch eine Übereinkunft im Sinne des Vorschlags von Congar anzubahnen.

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Ernährungsproblem und Geburtenkontrolle

Wenn der Hunger die Revolutionen macht, scheint eine Weltrevolution unabwendbar zu sein. Die Herder-Korrespondenz hat vor einiger Zeit (6. Jhg., S. 259) eine Statistik der Welternährungsorganisation veröffentlicht, aus der zu ersehen war, daß die Bevölkerung der Erde jeden Tag um 60 000 Menschen zunimmt und daß selbst ohne Berücksichtigung dieses Zuwachses die Nahrungsmittel derart verteilt sind, daß 10 Prozent der Menschheit über 81 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion verfügen. Man rechnet heute damit, daß nur jeder fünfte Mensch die normale Tagesernährung von 2 500 Kalorien hat, und zur Kennzeichnung der Lebenshaltung mag man sich ferner vergegenwärtigen, daß der dritte Teil der Menschheit heute noch einen Reis- oder Maisbrei als höchste Delikatesse ansieht. Niemand kann sich einbilden, daß dieser Stand der Dinge von Dauer sein wird.

Alternativen

Wie es heute gewöhnlich ist, drängen sich auch für dieses Problem Alternativlösungen auf. Man muß die Geburten einschränken, sagen die einen. Man muß die Produktivität der Erde steigern, raten die anderen, und dieser Rat entspricht der christlichen Sicht. An den Tatsachen ändert vorläufig weder der eine noch der andere Vorschlag etwas. Die Versuche zur Geburtenbeschränkung vermindern den Anteil der hochzivilisierten Völker und besonders der Intelligenzschicht noch mehr, während die Völker Asiens, einschließlich des japanischen, dieser Weisheit spotten. Der Rat, die Produktion zu steigern, scheitert ganz allgemein am Kapitalmangel und an den nationalen Egoismen, ist aber auch im einzelnen noch ziemlich wenig durchdacht, ein Mangel, an dem ja die christliche Soziallehre im ganzen leidet. Zieht man die Bilanz der Lage, läßt sie sich in den Satz fassen: „Das Problem der unterentwickelten (und überbevölkerten) Länder wird allmählich die größte Sorge

der entwickelten, so wie im 19. Jahrhundert das Problem der armen Klassen die große Sorge der begünstigten war.“

Dieser Satz ist dem ersten Bande eines Werkes entnommen, das Alfred Sauvy, den Präsidenten der Bevölkerungskommission der Vereinten Nationen, zum Verfasser hat und unter dem Titel: „Théorie générale de la population“ (Presses universitaires de France) wegen des vollständigen Materials, das diesem Verfasser zur Verfügung steht, eine sachkundige Darstellung dieser Schicksalsfrage zu bieten verspricht. Es ist natürlich nicht möglich, hier auch nur über den bisher erschienenen ersten Band erschöpfend zu berichten. Er untersucht das Bevölkerungsproblem ökonomisch, und es empfiehlt dieses Werk, daß der Verfasser schon im Vorwort sagt, man würde sich sehr täuschen, wenn man diese Frage vorwiegend wirtschaftlich betrachten wollte. Deshalb werden erst die weiteren Untersuchungen das ganze Material für die erforderlichen sozialhygienischen und sozialetischen Entscheidungen vorlegen. Vorläufig haben wir es zu tun mit wirtschaftlichen Studien über die minimale, maximale und optimale Bevölkerung von Wirtschaftsgebieten, die wirtschaftlichen Ursachen und Folgen von Bevölkerungszu- und -abnahme, über die Beziehungen zwischen Wirtschaftssystemen und Bevölkerungsbewegung, die Fragen des technischen Fortschrittes und der Arbeitsbeschaffung, über die verschiedenen Finanz- und Haushaltsprobleme, nationalen und internationalen Fürsorgeaufgaben und vor allem über die Möglichkeit der wirtschaftlichen Entwicklung der unerschlossenen Länder, in der wir ja das Ventil für die unaufhaltsame Bevölkerungsvermehrung zu erblicken gewohnt sind.

Realistischer Marxismus

Dieser Teil des Buches erregt aber nicht nur aus praktischpolitischen Gründen das größte Interesse, sondern auch, weil er in Auseinandersetzung mit den beiden Denkern

geschrieben ist, die der Politik augenblicklich die Wege weisen. Marx und Malthus werden herbeizitiert. Um es vorwegzunehmen, gibt Sauvy der malthusianischen Lösung keine Chance, und zwar nicht nur, weil sie sich gegenüber der Vitalität jener Rassen undurchführbar erweist, sondern auch weil sie die Entwicklung selbst hemmt. Nach seiner Darstellung scheint die marxistische Einstellung zur Bevölkerungsfrage weit realistischer zu sein, wenn man davon absieht, daß es dem Marxismus letzten Endes nicht um die Menschen selbst geht. Seine wirtschaftlichen Methoden gewährleisten eine Ausweitung der Produktion in Proportion mit der wachsenden Bevölkerung und seien deswegen in Anbetracht der realen Lage nicht nur den kapitalistischen überlegen, sondern vielleicht sogar ein notwendiges Durchgangsstadium. Man muß sich die reale Lage nur einmal so drastisch klarmachen, wie Sauvy es tut, wenn er schreibt: „In einem überbevölkerten Lande ist der Fleischesser ein Menschenfresser“ (247). Dieser Satz ist nichts als der konkrete Ausdruck für die Notwendigkeit, den Konsum aufs äußerste zu rationalisieren, wenn man die Produktion zugunsten vermehrter Bevölkerungsaufnahme und Arbeitsbeschaffung steigern will. Und Sauvy geht mit Recht davon aus, daß es illusionär wäre, mit der Produktionssteigerung in den unterentwickelten Ländern so lange zu warten, bis von irgendwoher ein goldener Regen herabströmt. Realistisch gestellt, muß die Frage lauten, wie die Entwicklung der Wirtschaft in Süd- oder Ostasien und anderen vergleichbaren Teilen der Welt von innen her gefördert werden könne.

Die Auslandshilfen

In den üblichen Überlegungen zur Lösung des Bevölkerungsproblems spielen zwei Vorstellungen die Rolle einer Utopie. Man ruft nach Auswanderung und Umsiedlung. Wer wollte aber einer Bevölkerung, die um 3 Prozent im Jahr wächst, d. h. die sich in 23 bis 25 Jahren verdoppelt, durch Umsiedlung helfen? Die zweite utopische Hoffnung, die vielleicht sogar nur eine Art fatalistischer Resignation verdeckt, äußert sich in der Richtung, daß die Vereinigten Staaten und die anderen Weltbankiers das Riesenkapital, das der Rüstung geopfert wird, in die Urbarmachung der anderen Welthälfte investieren müßten oder könnten. Aber darauf zu bauen heißt doch offensichtlich die Sache verlorengelassen. Wenn man die Auslandshilfe für die unterentwickelten Länder genau besieht, stellt man fest, daß sie vorläufig deren Not nur steigert. Sie besteht nämlich ganz überwiegend in sanitären statt in wirtschaftlich-sozialen Unterstützungsmaßnahmen. Das hat mehrere Gründe. „Es ist leichter, Impfstoffe für eine Million Menschen herzustellen und zu liefern, als ihnen regelmäßig ihre Ernährung zu sichern oder ihnen auch nur die Werkzeuge zu ihrer Beschaffung zu liefern.“ Es ist auch nicht nur leichter; eine Epidemie fordert die Hilfsbereitschaft und das Gewissen der Welt nur für den Augenblick und zugleich weit stärker heraus als eine permanente Wirtschaftskrise, und schließlich kann man sich eine Rotkreuzaktion finanziell ohne eigene Entbehren gestatten.

Der Erfolg der medizinischen Hilfeleistung für die unterentwickelten Länder besteht darin, daß die Sterblichkeit, die vordem den Bevölkerungszuwachs in Grenzen hielt, viel schneller abnimmt als in Europa während des Jahrhunderts der Industrialisierung. Während in der Alten

Welt der technisch-wirtschaftliche Fortschritt mit dem medizinisch-hygienischen noch halbwegs Schritt hielt, klafft die Spanne zwischen beiden in Asien von Jahr zu Jahr mehr auseinander.

Um dies zu belegen, nennt Sauvy folgende Vergleichszahlen: Die jährliche Sterblichkeitsrate (alle folgenden Zahlen gelten pro Tausend) betrug im Durchschnitt um 1800 in Schweden 28 bei 32 Geburten, in Frankreich 33 bei 38 Geburten. Es dauerte etwa bis zum ersten Weltkrieg, daß die Sterblichkeitsrate auf 15 gesunken war. Indessen müssen wir heute folgenden Zahlen ins Gesicht sehen: um 1930 in Indien 24 Sterbefälle gegen 34 Geburten, Ägypten 27 gegen 43, China 33 gegen 40, Nordafrika 35—40 gegen 20—25, Mexiko 25 gegen 43. Nun beachte man die Senkung der Sterblichkeit: 1937/38 Ceylon 21,4 gegen 36,8 Geburten, Indien 22,8 gegen 33,2, Mexiko 23,7 gegen 44,1. 1950: Ceylon 12,6 gegen 39,9, Indien 16,7 gegen 26,8, Mexiko 16,4 gegen 45,4. Die hygienischen Verhältnisse haben sich also denen der westlichen Welt weitgehend genähert, während die Produktion (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 259) in jenen Ländern seit 1938 im ganzen sogar um 2 Prozent gesunken sein dürfte.

Zwei Wege zur Steigerung der Produktion

Um die Bevölkerungsvermehrung aufzufangen, sagt Sauvy, muß die Produktion in den unterentwickelten Ländern bei gleichbleibendem Lebensstandard um etwa zwei Prozent pro Jahr gesteigert werden. Will man das Existenzniveau zugleich fühlbar heben, ist eine Rationalisierung mit einem wenigstens dreiprozentigen Nutzeffekt unumgänglich. Welche Möglichkeiten bieten sich dafür an?

Die unterentwickelten und überbevölkerten Länder weisen in der Regel folgende Merkmale auf: Hohe Sterblichkeit, starke Geburtenzahl, ungenügende Ernährung (unter 2500 Kalorien), hohe Analphabetenzahl, stark überwiegend landwirtschaftliche Bevölkerung, Unterbeschäftigung aus Mangel an Arbeitsgelegenheit, Unterdrückung der Frauen, Kinderarbeit, Fehlen eines Mittelstandes, autoritäres Regime. Kann die Entwicklung angesichts dieser Merkmale darin bestehen, daß man versucht, jene Länder möglichst schnell in eine Struktur zu bringen, wie sie der Westen hat? Sauvy hält das für sinnlos und undurchführbar, macht dagegen darauf aufmerksam, um wieviel leichter das System der Volkdemokratien solchen Verhältnissen auferlegt werden kann.

Um die Produktivität zu steigern, bieten sich in der Hauptsache die Möglichkeiten einer Neuverteilung des Bodens und einer anderen Verteilung der produzierten Güter an.

Bodenreform?

Die Bodenreform wird, wie Sauvy sagt, vor allem von Leuten befürwortet, die „zugleich in die konservative Idee und in den sozialen Fortschritt verliebt sind“. Der Verfasser selbst hält diese Lösung nicht nur für ungenügend, sondern sogar für gefährlich; sie könne geradezu Hungersnot heraufbeschwören. Denn die Bodenverteilung schaffe einen Mittelstand, ehe die Produktionsausweitung einen höheren Nahrungsmittelverbrauch gestattet. Praktisch würde sich die Bodenverteilung so auswirken, daß die Begünstigten besser und unrationeller, die Masse der Bevölkerung dagegen noch schlechter ernährt wäre. Dies

würde in einer entsprechenden Veränderung der Einkommensverhältnisse, der Kaufkraft, der Steuerkraft, des Außenhandels usw. seinen Ausdruck finden.

Die Herrenschicht

Man muß also, im ganzen gesehen, einer anderen Verteilung des Sozialprodukts den Vorzug geben, die mittels der Wegsteuerung übergroßer Einkommen angebahnt werden kann. Nach den Erfahrungen der Soziologie ist nicht zu erwarten, daß die großen Grundeigentümer und Händler ihre Einkünfte produktiv im Inland investieren werden. Dies liegt nicht nur daran, daß sie nicht gewillt sind, ihren Luxus einzuschränken, sondern hat tiefere Gründe. Savvy legt dar, daß die herrschende Schicht eines kolonialen Agrarlandes an einer Bevölkerungsvermehrung interessiert ist, solange sie die rechtlose Masse in ihren Diensten ausnutzen kann. Mehr Arbeitskräfte sind ihr aber nur so lange willkommen, als die Sozialordnung stabil bleibt und das Proletariat keine wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Ansprüche erhebt. Von dem Augenblick an, in dem entweder revolutionäre Gedanken und Wünsche in der Unterschicht Boden gewinnen oder ein Gefühl für soziale Verpflichtungen sich im Bewußtsein der Öffentlichkeit an die Stelle rein caritativer oder humanitärer Anwendungen zu setzen beginnt und allmählich auch in einer neuen Staats- und Rechtsordnung Ausdruck findet, wird die bisherige Herrenschicht weder eine weitere Vermehrung der Bevölkerung noch eine neue Wirtschaftsweise unterstützen; denn beides läuft ja auf eine Minderung ihrer Macht hinaus. Sie wird deshalb der malthusianischen Lösung des Bevölkerungsproblems zuneigen. Malthus erweist sich also als der Philosoph der *beati possidentes*.

Sozialistische Wirtschaftspolitik

Die Mittel für die erforderlichen Investitionen werden deshalb nur mit der Gewalt des Staates aufgebracht und vor dem Zugriff des Konsumhungerers der breiten Massen bewahrt werden können: die Wirtschaftspolitik der Sowjetstaaten! „Diese Lösung . . . kann nicht leicht durch freiwillige Zustimmung erreicht werden. Eine starke Autorität ist notwendig, gleichgültig ob sie bei den Beherrschten von einst auf Resignation oder Enthusiasmus trifft. Der Herr ist verschwunden, aber das Joch der Natur, das er den Beherrschten unter dem Namen ‚natürliche Ordnung‘ auferlegte, ist nicht mit ihm verschwunden. Eine neue Befreiungsarbeit beginnt, das heißt eine neue Sklaverei. . . . So bietet in dieser Debatte die marxistische Lösung starke Vorteile: an ein Joch gewöhnt, werden die Arbeiter ein anderes mühelos ertragen. Und da die Masse der Bediensteten und Funktionäre des Regimes Investitionen zugeneigt ist, kann man der Bevölkerungszunahme ins Gesicht sehen. Malthus ist nicht von Nutzen, wenigstens für den Augenblick nicht.“

Dilemma ohne Ausweg

Am Schlusse dieses Abschnittes dehnt Savvy nun seine Betrachtungen auf die ganze Welt aus. Was sich einst in Europa und heute in den Ländern Asiens und Afrikas als Gegensatz der Klassen darstellte und darstellt, das kehrt im Gegensatz der herrschenden und der beherrschten Völker wieder, wobei zu den herrschenden alle jene gerechnet werden müssen, die auf die eine oder andere Art In-

vestitionen zu machen imstande sind. Gegenüber diesem heraufsteigenden Weltproblem sind die Klassenunterschiede in den kapitalistischen Staaten bedeutungslos geworden. Die herrschenden Völker verhalten sich vorläufig wie die Maharadschahs. Sie wissen keine andere Lösung als die des Malthus. Hierzu aber bemerkt Savvy: „In Europa war Malthus ein halbes Jahrhundert früher da als Marx. In den unterentwickelten Ländern stellen sich die beiden Persönlichkeiten in umgekehrter Reihenfolge vor.“ Der Westen sagt: „Folgen wir Malthus, und Marx wird überflüssig.“ Der Marxismus offeriert die umgekehrte Lösung. Mit einem Optimismus, der an die Physiokraten und an den „idealen Eigentümer“ Mirabeaus erinnert, pakt er „die Natur an der Gurgel“ und glaubt, daß ihm die Zukunft und die Welt gehören werden. Erst dann wird auch er sich mit dem Bevölkerungswachstum zu befassen haben. Dagegen steht der Westen vor einem Dilemma, für das Savvy eigentlich keinen Ausweg weiß. Die Menschlichkeit gebietet, daß man die Menschen nicht verhungern läßt. Indem man sie aber nachhaltig unterstützt, gräbt man den eigenen Privilegien das Grab.

Wenn man sich die Bevölkerungsfrage in so weiten Zusammenhängen vergegenwärtigt, wie Savvy sie aufzeigt, darf die Prognose als wahrscheinlich gelten, daß nicht die malthusianische, sondern die marxistische Lösung die größeren Chancen hat; denn sie hat nicht nur die Mehrheit, sondern auch den vitaleren Teil der Menschheit für sich. Wir können aber als Christen keine von beiden Lösungen hinnehmen, weil die eine das physische und die andere das geistige Leben des Menschen auslöscht und der Marxismus, wie Savvy wohl richtig sieht, nur vorläufig und aus Opportunität die Weckung menschlichen Lebens von der Rationalisierung ausnimmt, die doch sonst sein eigentliches Element ist.

Eine dritte Lösung muß in dem Geiste und mit dem Elan gesucht werden, den die christlichen Vorkämpfer der unterdrückten Klassen vor hundert Jahren entfalteten, als die europäische Welt im sozialen Untergrund erbebt. Gewiß ist das Problem heute ein weltweites und nur unter wirtschaftlichen Anstrengungen unvergleichlich größeren Ausmaßes zu lösen. Aber sind nicht die technischen Voraussetzungen dafür vorhanden? Sobald die wirtschaftliche Vernunft auch nur der gesamten nichtkommunistischen Welt sich mit dem christlichen Ethos der sozialen Gerechtigkeit verbündet, kann die Ernährung der Weltbevölkerung für das nächste Jahrhundert gesichert werden, und weiter brauchen wir nicht vorzusorgen. Wenn es nicht geschehen sollte, werden andere dem Westen diese Sorge abnehmen. Und die Bevölkerungsstatistik gestattet uns, ungefähr auszurechnen, wann das spätestens geschehen wird.

Das christliche Krankenhaus in der Krise

Die Grundstruktur des christlichen Krankenhauses muß der Ausgangspunkt aller Betrachtungen über die Situation des christlichen Krankenhauses sein. Solange der Kirche ein eigenständiges Recht zugestanden wird, Träger krankenfürsorgerischer Einrichtungen zu sein, solange kann und muß sie nach eigenem Formprinzip, nach einem absolut gültigen Leitbild ihr Krankenhaus unter den Gegebenheiten konkreter Wirklichkeit zu gestalten suchen. Das Leitbild geht aus von der dem christlichen Krankenhaus gestellten Aufgabe, die seine einzelnen Züge be-